

Die Halle vierteljährlich 2,50 M., bei
vierteljährlicher Bestellung 2,75 M., durch
die Post 3 M., dreimonatlich 2 M.,
monatlich 1 M., auswärts Postgebühren
zusätzlich. Bestellungen werden von allen Reichs-
postämtern angenommen.
Nr. 6638 des amtl. Zeit.-Verz.

Chefredacteur:

Carl Dehmann in Halle S.
Erschienen am 6. Sonntag 11-1 Uhr.
Hrsg.: Robertus Nr. 2532. — Expedition Nr. 170.

Saale-Zeitung.

Vierunddreißigster Jahrgang.

Anzeigen

werden die Spaltenzeile oder deren
Raum mit 20 Hg., solche aus Halle mit
15 Hg. berechnet und in der Expedition,
von wem Anzeigen und alle
Annoncen-Speditoren angenommen.
Bekannt die Seite 60 Hg.
Erscheint wöchentlich zweimal;
Sonntags und Montags einmal,
sonst zweimal täglich.

(Der Abdruck unserer Original-Artikel
ist nicht gestattet.)

Nr. 210.

Halle a. d. Saale, Sonntag, den 6. Mai

1900.

Kronprinzen.

Der heutige Tag, an dem bekanntlich der Kronprinz des Deutschen Reiches und von Preußen großjährig wird, ist sowohl für den jugendlichen Prinzen selbst, wie auch für das ganze deutsche und preussische Volk, das es nach menschlichem Ermessen bereinst zu regieren haben wird, ein Tag von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Waslang hat der Kronprinz nur seiner Familie angehört; von heute ab gehört er aber dem Staate, der Öffentlichkeit, dem Volke. Der zur Thronfolge berechnete Prinz war er als der erstgeborene Sohn des Kaisers allerdings schon immer, aber von heute ab tritt er in die vollen Rechte und Pflichten ein, die ihm seine hohe und bevorzugte Stellung als Thronfolger verleiht. Nicht immer und überall sind die erstgeborenen Prinzen der Regierenden so ipso auch die Thronfolger gewesen. Im altrömischen Kaiserthum war es beispielsweise sehr häufige eine der brennendsten und weittragendsten politischen Fragen, wen der Imperator von seinen Söhnen oder aus seiner mütterlichen Verwandtschaft zum Caesar und damit zum präsumtiven Thronfolger ernennen würde. Erträge von Blut sind gerade wegen der Thronfolgefrage in den Palästen der römischen Imperatoren, in den Straßen Roms und in sämtlichen Provinzen des einstigen Weltreichs geflossen. Eine der größten und nachdrücklichsten Sorgen der älteren römischen Kaiser war die Erziehung der Thronfolger, deren Ausbildung deutscher Nation war es immer, ihren ältesten Sohn möglichst frühzeitig und noch bei eigenen Lebzeiten als Nachfolger anzusehen und zum deutschen König geweiht und gekrönt zu sehen. Manchmal haben die Kaiserherrscher hierbei große Schwierigkeiten gemacht; sie hatten dieses besonders aus dem Grunde, um vom Kaiser für ihre Stimme gewisse Zugeständnisse und Privilegien zu erlangen. So manches Privilegium und gar manches Leben ist dadurch ganz unbedeutendweise dem Kaiserthum auf Kosten der laienlichen Centralgewalt zugefallen. Und trotzdem geschah den Kaiser die Erziehung der Thronfolger ihrer ältesten Söhne durchgängig immer zum Ziele. Heinrich IV. der sogenannte Böhmer von Canossa, sah sich am Ende seines mühseligen Lebens, in jeder Beziehung selbstverwirklichtem Lebens und Strebens von seinem einzigen legitimen und überaus reichhaltigen Sohne Heinrich V. verlassen, verdrängt und der Krone beraubt. Was den Preussischen Kaiserthum anbelangt, so hat die deutsche Nation, die den Preussischen Herrscher nicht gelungen war, das gelang der List und Brutalität des eigenen Sohnes. Der große Hofstaatschef Friedrich I. hat im Kampfe mit einer halben Welt nicht eine so tiefe Wunde empfangen, wie sie ihm am Abend seines thronerbenreichen Lebens durch den Abfall seines übel berathenen Sohnes Heinrich's VI. gelagert wurde. Erst die reichlichen Wasser des Scepter machten dem Schmerz des betrogenen Vaters zugleich mit dem Leben des Heilensalters ein Ende.

Derartigen Erschütterungen und Gefahren sind die modernen Erbmonarchien durch die Thronfolge nicht mehr ausgesetzt. Die Stellung der Thronfolger ist heutzutage ganz genau fixirt und fast in allen monarchischen Staaten Europas — die Türkei ausgenommen — die gleiche, nur in ihren offiziellen Titeln unterscheiden sich eigentlich die Kronprinzen noch von einander. Dagegen ist die Stellung der Kronprinzen noch von einander. Dagegen ist die Stellung der Kronprinzen noch von einander. Dagegen ist die Stellung der Kronprinzen noch von einander.

machte, stellte er ausdrücklich die Bedingung, daß fortan stets der älteste Sohn des Königs den Titel „Dauphin“ zu führen habe. Lange Zeit hatte übrigens der Titel „Dauphin“ noch insofern eine ganz besondere Bedeutung, als er dem Dauphin thatsächlich erhebliche persönliche Rechte verlieh. Erst nach Ludwig XI. gingen diese Rechte allmählig verloren. Als letzter französischer Prinz führte der Herzog von Anjou, der Sohn Karl's X., den Titel „Dauphin“. König Louis Philippe aus dem Hause Orleans ließ den Titel nicht wieder aufleben. Sein ältester Sohn führte den Titel Graf von Paris, während Napoleon I. seinen Sohn stolz zum König von Rom proklamirte. Der Kaiser war beidermaßen als der Däne; Napoleon III. beugte sich damit, seinen Sohn offiziell als prince imperial figuriren zu lassen.

Auch die Vererbung des englischen Thronfolgers als Prinz von Wales ist weiter nichts als eine historische Erinnerung an die Vereinigung der auch jetzt noch bestehenden britischen theilhaftigen Königreiche mit dem Königreich England. Der Titel „Prinz von Wales“ kommt jedoch nur dem mütterlichen englischen Erbprinzen zu; da in England jedoch auch die älteste Tochter des Thronerben erbereditet ist, so führt die Tochter den beiderseitigen Titel „princess royal“. Diesen Titel hat z. B. die Kaiserin Friedrich, die Mutter unseres Kaisers und Großmutter des heute großjährig gewordenen Kronprinzen Wilhelm. — In mehreren Ländern führt der jeweilige Kronprinz den eigentlichen Familiennamen des Regentenhauses; so nennt sich in Portugal der Kronprinz Herzog von Braganza, während er in Holland Prinz von Oranien-Nassau heißt. In anderen Monarchien, namentlich solchen neueren Datums, enthält der Titel des Kronprinzen wohl auch eine gewisse Neuverleihung dem Volke neu angegliederter wichtiger Staatsgebiete; so nennt sich der Kronprinz von Italien Prinz von Neapel und der Kronprinz von Griechenland Herzog von Sparta.

Ganz eigener Art ist häufig das Verhältnis der Kronprinzen zu ihren Vätern, meist also zu ihren Vätern gewesen. Nicht unstellen ist das Verhältnis ein geradezu feindseliges gewesen und hat dadurch den Dichtern einen beliebigen Stoff zu Thronfolgerbromen gegeben. Erinnert sei hier nur daran, daß Schiller den Don Carlos, Infant von Spanien, Zimmermann den unglücklichen Garonisch Alzei, Peter's des Großen Sohn, und Kante den Kronprinzen Friedrich, den nachmaligen alten Fritz, zu Helden eines solchen Dramas gemacht haben. Menschlich und künstlerisch ist es durchaus begreiflich, daß sich die Poeten für den mit Unrecht durch brutale väterliche Gewalt Unterdrückten begeistern und versuchen, auch der großen Masse des Volkes Sympathien für diese krongrindigen Mütter einzufloßen. Vor der historischen Forschung kam jedoch diese glorifizirte Urteil des Dichters in Bezug auf diese drei berühmtesten Konflikte zwischen den mütterlichen Vätern und Söhnen denn doch etwas ganz anders als dasjenige der Poeten. Es ist nur natürlich, daß die Monarchen es verurtheilen, ihren Thronfolgern den Weg zu weisen, den sie selbst gehen. Da nun aber der Thronfolger, mag auch sein Regierungsantritt noch in recht weiter Ferne zu sein liegen, immerhin die kommende Zeit, das Neue repräsentirt, so ist es ebenfalls nur natürlich, daß die Anhängungen des Monarchen und des Thronfolgers, des Vaters und des Sohnes nicht immer die gleichen, sondern mitunter direkt entgegengesetzte sind. Dierin liegt der von der Natur gegebene Gegensatz zwischen Monarch und Thronfolger. Zur offenen Feindschaft kann und wird es jedoch nur dann kommen, wenn auf einer von beiden Seiten ein besonderes Prinzip

hervorgehört wird, das von der anderen vernommen und befaßt wird. Tritt dieser Fall ein, dann kommt es allerdings lediglich auf die Charaktere der in Betracht kommenden Persönlichkeiten an, um den Gegensatz zwischen Monarch und Thronfolger zum Konflikt, ja zum Drama ausbreiten zu lassen. Hierbei ist ferner in Betracht zu ziehen, daß die öffentliche Meinung von jeher nur zu geneigt gewesen ist, einen Gegensatz zwischen dem regierenden Fürsten und dem Thronfolger zu konstruiren, auch wenn thatsächlich ein solcher gar nicht vorliegt. Auch das ist erklärlich. An Unzufriedenheit ist in keinem Staate Mangel, und diese fügen gewöhnlich ihre Vorwürfe auf den „kommenden Mann“, auf den Thronfolger. So wird in Bezug auf einen zwischen dem Monarchen und dem Thronfolger bestehenden Konflikt gar häufig der Wunsch zum Vater des Gebdens, obwohl es in der That geschichtlich an derartigen Meinungsdivergenzen zwischen Fürst und Thronfolger keineswegs gefehlt hat. So stand beispielsweise der Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen, der nachmalige Kaiser Friedrich, in den Konfliktjahren der der Politik seines Vaters und Königs und dessen obersten Rathgeber Bismarck getreulich offen und scharfem Gegenüber. In den meisten Fällen jedoch, wo uns die Geschichte über Gegensätze und Konflikte zwischen Regierenden und Thronfolgern berichtet, haben die persönlichen Verhältnisse eine unweit größere Rolle gespielt, als die politischen. Ja, man kann sagen, daß bei den großen historischen Thronfolgertragödien das persönliche Moment durchschlagender gewesen ist als das politische. Gegenseitige Mißverständnisse und gegenseitige Antipathie haben in den meisten Fällen den Ausschlag gegeben.

Der heute mündig gewordene deutsche und preussische Kronprinz wird vornehmlich von allen beteiligten „Vorläufen des Thronfolgerbrosens“ nichts zu hoffen bekommen, wenn auch durchaus nicht ausgeschlossen ist, daß er gelegentlich einmal mit seinem befreundeten sehr inthronisierten veranlagten Herrn Vater in dieser oder jener Sache persönlich oder politisch nicht der gleichen Meinung sein und so in einen gewissen Gegensatz gerathen wird. Das kommt in jeder Familie zwischen dem Vater und dem erwachsenen Sohn vor, ist aber meist ohne Bedeutung und bereits beigelegt und vergessen, bevor der Gegensatz der Meinungen sich zuspitzen und akut werden kann. Kronprinz Wilhelm hat den berühmtesten aller Kronprinzen zum Großvater; möge er ihn auch für sich zum Vorbilde nehmen! Möge er als Kronprinz ebenso glücklich, möge er als Kaiser glücklicher werden als sein vom Volke unermessener und heiliggehaltener Großvater!

Deutsches Reich.

Zum Wechs des Kaisers Franz Josef.

Berlin, 5. Mai. Kaiser Franz Josef ließ dem Oberbürgermeister Friedrich 15,000 M. für die Armen Berlin überwiesen und überwies ferner dem Kaiserin Auguste-Hospital 2000 M., der Berliner Schwammfabrik 2000 M., der Schwedische und dem Schwedischen Krankenhaus 2000 M., den Frauen Schwärtern 1000 M. und dem österreichisch-ungarischen Kaiserthum 2000 M.

Berlin, 5. Mai. Der Norddeutschen zufolge empfängt Kaiser Franz Josef Sonntag nachmittag das diplomatische Corps und den Bundesrath. Kaiser Franz Josef verließ heute noch weitere Auszeichnungen: Das Großkreuz des Leopold-Ordens erhielt Herzog Saxe-Weimars, Oberleutnant des O. I. M., Staatssekretär v. Wolodowski, Minister v. Leinbaben; das Groß-

Es mag erwähnt sein, daß sich bei dem Brief nicht allein um die Verordnungen der Wächter handelte, sondern daß auch andere Verordnungen dabei mitspielten, u. a. auch, daß die Ritter auf ihren Weg vor dem Kaiserthum gelegene Gebiete liberale Kreise und unabh. Verbände bildeten. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts kaufte Erzbischof Friedrich die bis dahin dem Kloster zum Neuen Werf verbliebenen Wiese, die Pflanzung genannt, gegenüber Pötenitz gelegen, gegen Wiesen in der Pötenitzer Aue ein; zehn Jahre später, unter seinem Nachfolger Erzbischof Johannes, nahm das Kloster die Wiese Markt Pötenitz oder Pötenitz an sich, dafür eine Wiese Markt Nauch bei Halle dem Erzbischof überlassen. Als Erzbischof Albrecht das gesamte kirchliche Gebiet der Stadt Halle von Grund aus umwandelte und das „Neue Stift“ in Wiese lief, wurde auch das Vorwerk Gmritz demselben überlassen, ebenso wie alle anderen dem Kloster zum Neuen Werf gehörigen Güter. In einer vom 12. April 1532 datirten Urkunde, durch die die Errichtung einer Schäferei auf dem Vorwerk Gmritz gestattet wird, heißt es in dem damaligen schlichten Stile: „Demnach so haben wir uns und unsern Nachkommen hingegen ihnen solches Schaftrift und Dalsgerichte auf angezeigter ihrer Marke zu Pötenitz eigenhändig und ewiglich eingeräumt, auch bewilligt und nachgelassen, in der Kraft dieses unseres Briefes, daß sie und ihre Nachkommen ihres Gefallens eine neue Schäferei auf benannter ihrer Marke zu Pötenitz aufzurichten, erbauen und bewirtschaften, und derselben ihre Schäferei und Wiese allein, zu jeder Zeit frei und unbeschränkt als das ihre gebrauchen, wie auch haben, halten, nutzen, nießen und gebrauchen mögen, ihres besten Wohlseins und Gefallens durch unsere Nachkommen, Anwälte, Diener und mündlich ungebunden.“

Fast zehn Jahre später, am 19. April 1540, ging das Vorwerk Gmritz mit Einwilligung des Erzbischofs Albrecht gegen einen jährlichen und ewigen Erbzins von 150 Gulden an die Stadt über, nachdem der Rath das Vorwerk bereits seit einigen Jahren als Lohgut von dem Neuen Stift in Pacht gehabt. Im folgenden Jahre, unterm 19. Februar 1541,

Aur Geschichte der Peisnitz.

[Nachdruck verboten.]

Als Charakteristik für die große Beliebtheit unserer Pötenitz, erzählt man sich hier gern, es gäbe in Halle eine ganze Anzahl Leute, die im Sommer nachts nicht schlafen können, wenn sie nicht am Tage zuvor auf der Insel gewesen sind. Thatsächlich ist die Peisnitz im letzten Jahrzehnt für sehr viele Hallenser der Unbegreiflichste aller Schönen geworden. Mit gerechtem Stolz sah man seiner Zeit auf die Erwerbung und die sorgfältige Pflege und Verschönerung des herrlichen Besitzthums, das nach vor einem Dutzend Jahren für die meisten Hallenser eine vollständige terra incognita war. Auch damals, als man noch unter allerlei Unmuthlichkeiten auf die Insel gelangen konnte, nach der man jetzt auf der hübschen Wiese so leicht und sicher wandelt, war die Peisnitz ein reizender Aufenthalt. Die verhältnißmäßig wenigen Besorger, die die früheren üblischen Zustände auf der Insel kennen lernten, dachten heute sogar mit einer gewissen Wehmuth an jene schönen Zeiten zurück. Ob es zwar an leiblichen Gemüthlichen nur Mühe und Kaffee dort, allenfalls noch ein spätes Abendbrot oder ein Stück Kuchen; mußte man sich legen, namentlich an schönen Sonntagmorgen, die erforderlichen Bequemlichkeiten in Form aller möglichen und unmöglichen Stühle und Bänke an den verschiedenen Stellen zusammenstellen und stellen, wenn man es nicht vorzog, einfach auf dem reinen Rasenplatz Platz zu nehmen — gerade diese Unannehmlichkeiten und Unzulänglichkeiten, die Wangel an jeglichem Comfort und bilden einen so wohlthuenden Gegensatz zu den Hälften und Armen des hohen gesellschaftlichen Lebens und wirkte in Verbindung mit der schmerzlichen Stelle überaus wohlthuend, beruhigend und erquickend auf Herz und Gemüth. Mit unwilligen Verzagungen gab man sich da dem reinen Naturgenuss hin, freudig und ungefürt beobachtete man das muntere Treiben der zutraulichen Vogelschar, tauschte man dem süßen Rede der Königin der gesiederten Säger, der Nachtigall, man hätte wohl auch heimlich die Nase des niemals sichtbar an Kuckuck. Die reizende Idylle von früher hat nun durch den

immer zahlreicher und lebhafter gewordenen Besuch und den insofern ganz anders, viel größerer und moderner gehaltenen Wirtschaftsbetrieb mehrfache Beschränkungen erlitten. Manches Mitglied der gesiederten Sägerthar hat sich vor dem geräuschvollen Sonntagstreiben mehr nach dem waldigen Teile der Insel in die Stille zurückgezogen. Hier, wo noch überaus reichliches Unterholz vorhanden ist, ist ein wahres Paradies für unsere Vogelwelt, die in dem niederen Gestrüpp, das man nach Möglichkeit schonen sollte, ungefürt nisten, brüten und legen kann und dem auch die dicht belaubten Kronen der schönsten alten Bäume einen stets willkommenen Aufenthalt und Unterschlupf darbieten.

Nicht immer zeigte sich die Peisnitz als der schöne und wohlgepflegte Park, wie er sich jetzt unseren Augen darstellt. Es ist aber anzunehmen, daß sich in früheren Jahrhunderten der Kurzwald und Unterwaldung auf der Insel gelegentlich eine Stätte bereitet war. So fanden wohl in den glanzvollen Zeiten der erzbischöflichen Hofhaltung auf dem Giebichenstein und der Moritzburg ebenso wie auf den anderen Saaleinseln auch auf der Peisnitz öfters Jagden und andere Lustbarkeiten statt.

So weit man in der Geschichte zurückkommen kann, läßt sich ermitteln, daß die Peisnitz ursprünglich als ein Bestandtheil des Vorwerks Gmritz mit zu dem ältesten geistlichen Besitzthümern in Halle gehörte. Im Gmritz (oder Gummitz, wie es früher hieß) bequemer zu erreichen, erweiterten die im Kloster Neuenwerf (an der Stelle, wo jetzt die Kumpke'sche Schloßruine steht) untergeordneten Augustiner eine Fäbrer, ferner ebenso wie auf den Vorwerken, auf Grund eines vom Erzbischof Wilhelm 1172 ertheilten Vorrechts eine Wiese und ein Weidwerk über die waldigen Wasser der Saale. Die durch das Gmritzer Weidwerk veranlaßten Störungen und Unbeharrlichkeiten gaben bald wiederholt Anlaß zu Streitigkeiten mit den seit dem Jahre 1200 weiter oberhalb anstößigen Rittern des Deutschen Ordens, deren tief liegende Gebäude öfters schon sehr von den Saale-überschwemmungen zu leiden hatten. Diese Streitigkeiten zwischen den Augustinern und den deutschen Rittern wurden erst im Jahre 1238 durch Vermittlung des Papstes Poppe und des sächsischen Kurfürsten Heinrich von Wettin geschlichtet.

